

NACHLESE

Am 21. November 2008 hielt die Journalistin Susanne Barta auf Einladung des Familienbüros, des Amtes für Bibliotheken und Lesen und der Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut einen Vortrag mit dem Titel „Spielerisch lesen lernen“. Hier eine kleine Nachlese zum Vortrag von Susanne Barta:

Spielerisch lesen lernen

Leseförderung ist heute ein wichtiges Anliegen einer zukunftsorientierten Bildungspolitik, vor allem seit den für viele Länder unerfreulichen PISA-Ergebnissen. Die Zielgruppe der Eltern ist bisher noch wenig untersucht und berücksichtigt. Die Rolle der Eltern in diesem Prozess erfährt immer mehr Beachtung. Aktionen, um die Eltern, vor allem „leseferne“ Familien, zu sensibilisieren, werden punktuell gestartet (zum Beispiel in Südtirol: Leseräume - Wörterträume. Der Südtiroler Lesefrühling 2007“; die Publikation ist vor kurzem erschienen). Das Mitwirken der Eltern wird verstärkt thematisiert und nach adäquaten Unterstützungsmöglichkeiten gesucht. Familie und Schule sollten sich hier ergänzen und gegenseitig unterstützen. Die Schule sieht sich immer mehr vor die Herausforderung gestellt, neben Wissen auch grundlegende soziale Kompetenzen im Sinne von Wert- und Handlungsorientierung zu vermitteln. Das beinhaltet beispielsweise neben dem Wissenserwerb im engeren Sinne auch Fragen des Umgangs miteinander, des Benehmens, der Wertorientierung etc. Auch vor diesem Hintergrund wird die Rolle der Eltern thematisiert.

„Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“ (Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus)

Das schon fast inflationär gebrauchte Zitat beschreibt sehr gut, worum es geht. Lesen ist eine Schlüsselkompetenz. Unsere gesamte Kultur und Lerntradition basiert zu einem großen Teil auf Schriftlichkeit. Lesekompetenz (reading literacy) wird im Rahmen von PISA als die Fähigkeit definiert, geschriebene Texte zu verstehen, zu nutzen und über sie zu reflektieren, um eigene Ziele zu erreichen, das eigene Wissen und Potential weiterzuentwickeln und aktiv am Leben teilzunehmen. Die Wirkungen der Leseförderung reichen ja weit über die bloße technische Fertigkeit des Lesens und den Umgang mit Literatur hinaus. Lesen trägt auch maßgeblich zur persönlichen Autonomieentwicklung bei. Sprache ist der Schlüssel für Kommunikation und die Bildung der Kinder, die Förderung ihrer Sprach- und Leseentwicklung eine Investition in die Zukunft.

Der Begriff „Lernen“ ruft bei den meisten Menschen mehr oder weniger positive Erinnerungen an die Schule hervor. Doch Lernen bedeutet nicht nur das Aneignen von Schulwissen und Theorie. Kurz und prägnant könnte man formulieren: Leben ist Lernen. „Ich bin, was ich von anderen lerne.“ Immer sind Erwachsene, zumeist die Eltern, das Vorbild. „Jedes 5. Kind hat Sprachprobleme“ wurde vor kurzem in der Radiosendung Radiokolleg (Ö1) berichtet, einer der Gründe, die fehlende Kommunikation zuhause. Wichtig ist daher: ein aktiver Umgang mit der Welt, es geht für Kinder darum, sich die Welt Schritt für Schritt zu erschließen.

Spielerisch lernen ist nicht im Sinne einer ständig auf Spaß ausgerichteten Gesellschaft zu verstehen, sondern in Bezug auf die Selbstverständlichkeit des Prozesses. Und dabei sind Eltern Vorbild: in dem, was sie sagen, was sie tun, wie sie denken, wie sie leben, wie sie miteinander, mit ihrer Umgebung umgehen.

Ein aktiver Umgang mit der Welt kann sein, Kindern verschiedene Erfahrungsmöglichkeiten zugänglich zu machen, eine „angstfreie“ Begegnung mit anderen Menschen, Kulturen Sprachen, Lebensentwürfen. Genau das ist es auch, was Lesen, die Beschäftigung mit Büchern, mit Geschichten bietet: eintauchen in andere Lebensentwürfe, in Geschichten. Das regt zum Denken und Fühlen an, zum Erwägen und Erproben neuer Handlungsmöglichkeiten. Das, was wir unseren Kindern mitgeben können/sollen ist ein kritisches Instrumentarium, eigenständig Denken zu können/zu lernen, im Wittgensteinschen Sinne: die Grenzen der Welt möglichst weit hinaus zu verschieben.

Die Literatur ist sich im Grundtenor einig darüber, dass die Basis für den Erwerb von Lese- und Sprachkompetenzen sehr früh in der Familie gelegt wird. Pädagogische, psychologische und neurobiologische Erkenntnisse decken sich mehr oder weniger darin, wie eine erfolgreiche Lesesozialisation verläuft und wo sie beginnt. Auch die Expertinnen und Experten bestätigten, dass der Einfluss der Eltern auf die Entwicklung der Lesekompetenz der Kinder entscheidend ist. Lesende Eltern haben meist auch lesende Kinder. Dabei gilt es den Akzent vor allem auf einen spielerischen Zugang zu richten und weniger auf das Erreichen bestimmter Leistungen.

Sprechen und Lesen gehören zu den komplexesten Hirnleistungen und benötigen lange Zeiträume, deren Anfang und Ende nicht genau festgelegt werden können. „Ein Kind muss viel leisten, wenn es lernt, verstehend zu lesen, sich an Gelesenes zu erinnern oder darüber selber zu erzählen.“

Um Lesen und Schreiben zu lernen, werden andere Hirnregionen durch Fremdnutzung beansprucht, vermutlich Regionen, die das Lesen von Fährten repräsentierten. Das „Fenster“ der Entwicklung der Lesekompetenz ist deutlich länger offen als das Sprachfenster, etwa während der ersten 13 bis 15 Jahre.

„Literacy in der frühen Kindheit ist ein Sammelbegriff für kindliche Erfahrungen rund um Buch-, Erzähl-, Reim- und Schriftkultur. Manche Kinder machen solche Erfahrungen bereits in den ersten Lebensmonaten, bei anderen – weniger privilegierten – Kindern sind literacy-bezogene Erlebnisse bis zum Schulalter eher selten“. Literacy-Erfahrungen: das Erlernen von Reimen und Wortspielen, Geschichten, die in der Familie und in der Umgebung erzählt werden, Gute-Nacht-Geschichten hören, Vorlesen des Lieblingsbilderbuchs, Bilderbücher geschenkt bekommen, das Kind nimmt sich selbständig ein Bilderbuch und blättert darin, es sieht, wie die Mutter sich ein Buch kauft und mit der älteren Schwester über das Buch spricht, es versucht, ein Wort auf dem Bildschirm zu entziffern, es will seinen Namen schreiben und die Erwachsenen rund herum freuen sich, es versucht Wörter und Sprüche auf Plakaten zu entziffern und bekommt dabei Verstärkung, es sieht, wie die Eltern Briefe schreiben, es hört, wie sie über die Bedeutung eines „Textes“ sprechen (Artikel in der Zeitung, ein E-Mail), es macht mit der Großmutter eine Einkaufsliste... Diese Liste lässt sich fast endlos fortsetzen.

Das Leseverhalten der Eltern, ihre Medienkompetenz prägen die Kinder. Eltern daher verstärkt in den Prozess der Leseförderung einzubinden ist wichtig, sie dabei aber auch zu unterstützen, diese Rolle wahrnehmen zu können, sollte Anliegen einer zukunftsorientierten Familien- und Bildungspolitik sein.

Um den Prozess der Sprach- und Leseentwicklung ihrer Kinder zu unterstützen, können Eltern vieles tun: mit ihren Kindern sprechen, ihnen zuhören, vorlesen, ihren Kindern Lesepartner sein, gemeinsame Lesesituationen schaffen, selbst Leser/Leserin sein, in Bibliotheken und Buchhandlungen gehen, Hörkassetten anbieten, dichten, reimen, singen, Wortspiele machen, ihnen Bücher schenken, Zeitschriften anbieten, ihnen Geschichten erzählen, einen spielerischen Umgang mit Wörterbüchern lehren, mit ihnen ins Kino gehen, Kinder- und Jugendfilme im Fernsehen anschauen und dann mit ihnen darüber diskutieren,

sich über aktuelle Kinder- und Jugendliteratur informieren, darauf achten, was Kinder interessiert, ins Theater gehen, geeignete Radiosendungen hören, Autorenlesungen besuchen, Zeit und Ruhe zum Lesen schaffen und, und, und.

Leseerziehung liegt fast ausschließlich in weiblichen Händen. Die „Verweiblichung der pädagogischen Erziehung“ hat Auswirkungen. In den Familien verbringen Kinder bis zu 80% der Zeit mit Müttern, in Kindergärten und in der Grundschule begegnen sie ebenfalls selten männlichem Personal. Den Jungen fehlen soziale Modelle. Männliche Lesevorbilder fehlen zumeist zuhause. Buben und Mädchen haben meist unterschiedliche Interessenschwerpunkte, das äußert sich auch in ihren Lesegewohnheiten bzw. -vorlieben. Die Auswahl in der Schule entspricht meist weiblichem Leseverhalten und Geschmack. Buben lesen sehr oft anders. Sie greifen eher zu Zeitschriften, Lexika, sachorientierten Texten. Hinzuweisen ist auch auf geschlechtsspezifische Unterschiede. Mädchen verfügen über eine höhere Lesekompetenz als Jungen. Dieser Vorsprung der Mädchen wurde in allen Ländern beobachtet, wobei die Vorsprünge sehr unterschiedlich ausfallen (nicht nur beim Lesen). Jungen und Mädchen unterscheiden sich auch hinsichtlich ihres Interesses an einzelnen Fachgebieten, was laut PISA-Studie so gedeutet wird, dass Jungen und Mädchen in Schule und Gesellschaft nicht gleichermaßen motiviert werden. Mädchen haben auch mehr Freude am Lesen, das setzt sich bei Jugendlichen fort: „Männliche Jugendliche lesen noch seltener und noch weniger gern als weibliche. Das sagen nicht nur alle Studien zum Leseverhalten, das ist auch tägliche pädagogische Praxiserfahrung, bestätigen Fachleute.

In dem Artikel „Lasst sie Männer sein (Zeitschrift „Die Zeit“, 23. 10.08) wird ausgeführt, dass Jungen heute im Schatten leistungsfähiger Mädchen stehen; Mädchen haben durch intensive Förderprogramme aufgeholt: „Das Kapitel Geschlecht und Schulerfolg muss neu geschrieben werden.“ Die 1. World-Vision-Kinderstudie von 2007 sieht schon unter Grundschulern große Geschlechtsunterschiede im Blick auf Bildungsziele, die Mädchen sind ehrgeiziger, hinzukommt bei Jungen wenig anregendes Freizeitverhalten (Fernsehen, Computer, Spielkonsolen). Die Hirnforschung bestätigt: Bei einseitiger Anregung kommt es nicht zu der für eine gesunde Entwicklung notwendigen Verschaltung von Sinneszentren, soziale, emotionale und intellektuelle Kompetenzen leiden. Die 15. Shell Jugendstudie von 2006 bestätigt diese Trends im Grundschulalter. Es braucht neue pädagogische Konzepte.

Für die Bildungspolitik heißt das: es ist wichtig den Anteil an Männern sowohl in der Familienerziehung als auch der professionellen Erziehung in öffentlichen Einrichtungen zu erhöhen.

Wohin geht die Reise?

Wohin die Reise geht, liegt einmal in den Händen von verantwortungsbewussten Bildungspolitikerinnen und Politikern und natürlich in unseren Händen als Eltern und Pädagogen.

„Was nützt es dem Menschen, wenn er lesen und schreiben gelernt hat, und das denken anderen überlässt? (Deutscher Aphoristiker Ernst H. Hauschka)“

Susanne Barta, November 2008